

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 114 Bromberg, den 19. Mai 1933.

Die Frau, die man übersah

Roman von Harald Baumgarten.

21. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Jeden Morgen — wenn die Stöße von Briefen kamen — war seine erste, nachlässig klingende Frage, ob Miß Smith keinen Bescheid gegeben habe. Und eine verstimmte Pause trat ein, ehe er befahl, in den Berichten fortzufahren. So verstrich Tag um Tag — energiedurchpeitscht — arbeitswütend — und mit einer seltsam bedrückenden inneren Leere.

Von Gloria Smith kam keine Nachricht. Sie war verschwunden, ausgelöscht wie die blitzenden Lichter Coney Islands, deren Glanz bei Tag die Sonne verschlang.

Sehnsüchtig starrte Lilo in den blauen Himmel. Unerwartet war sie mit der grand-mere ins Bureau gekommen, um Reginald zu den Schauflügen, die an diesem Tag stattfanden, abzuholen.

„Es paßt mir sehr schlecht, heute, Lilo. Morgen ist die Wahl. Robertson will zurückkommen. Ich muß heute unbedingt hierbleiben."

Froh aufatmend erklärte die grand-mere, dann ebenfalls nach Hause zurückkehren zu wollen. Aber Lilo hing zähe und mit einer ungewohnten Energie an ihrem Vorhaben. „Ich fahre auf alle Fälle, Regi. Ein Bekannter von uns, Monsieur d'Hericourt, führt seine neue Erfindung vor. Ich habe ihm versprochen, dabei zu sein."

Der Name wirkte auf Reginald wie ein Stoß. D'Hericourt — das war doch der Herr gewesen, mit dem Gloria Smith?... Oh... da war eine Möglichkeit, etwas von ihr zu erfahren.

„Ich komme mit, Lilo!" — sagte er plötzlich und mit so schneller Entschlossenheit, daß die grand-mere mißtrauisch aufblickte. Ahnte Reginald etwas von den Beziehungen Andrés zu Lilo? Von Anfang an hatte sie dieses Doppelspiel bekämpft. Aber als sich Charles Rison aus ihr unbekannten Gründen auf die Seite Andrés geschlagen, war sie machtlos geworden.

Sie war noch voller Angst, daß diese „Affäre" ihren ganzen Plan vernichten konnte. „Nun, denn — fahren wir!"

Wenn es etwas gab, was die große Masse in diesen Tagen noch fesseln konnte, so waren es sportliche Wettkämpfe. Der Flugplatz wimmelte von Menschen. Die Tribünen überschwemmt. Eine Schar von Polizisten sperrte das eigentliche Flugfeld ab. Die weißen Doppel- und Eindecker standen wie wartende Riesenvögel. Das Schmettern der Blechmusik mischte sich unter das Schreien der Limonaden- und Eiscremehändler. Ein unaufhörliches Summen der bewegten Massen drang bis auf die Zufahrtsstraßen, auf denen sich die Autos stauten. Wie ein Heuschreckenschwarm wirbelten Reklamezettel, von kreisenden Fliegern ausgestreut, durch die Luft.

„Epochale, umwälzende Erfindung! Kreiselflugzeug!"

Und nach echt amerikanischer Art erdrückte der Name der Firma in fetten Lettern alle anderen Bemerkungen.

Lilo hatte Plätze auf der mittelsten Tribüne. Je näher sie den Ereignissen kam, um so fieberhafter wurde ihre Gespanntheit, so daß Reginald sie erstaunt ansah. „Man könnte meinen, Lilo, du habest Tausende auf einen der Flieger gesetzt! Selbst beim Rennen habe ich dich nie so nervös gesehen."

Sie zwang sich zu einem Lächeln. „Es ist doch nur, weil... nun, schließlich geht es hier um Leben und Tod."

„Soviel ich aus dem Programm ersehe, handelt es sich um einige Kunstflieger, die ihre oft erprobten Flüge der Menge vorführen wollen. Soweit ich mich erinnern kann, ist gerade dabei ein größeres Unglück niemals passiert."

Abweisend schüttelte sie den Kopf und blickte geradeaus auf den Platz, in dessen Mitte ein neuartiges Flugzeug stand, dessen Propeller wie eine gewaltige Schraube oben auf dem Deck des Rumpfs montiert waren: das Flugzeug André d'Hericourts.

Reginalds Blicke flogen über die Menge, ob er nicht irgendwo Gloria Smith entdecken könne. „Wie fremd mir doch Lilo geworden ist!" empfand er.

Ein Murmeln ging durch die Massen. Die ersten Flugzeuge stiegen hoch, trudelten, überschlugen sich, machten Rückenflüge — kurz, alle jene Figuren, die durch die Kühnheit ihrer Führer die Menge in atemlose Spannung versetzten.

Vor dem Flugzeug d'Hericourts fand eine aufgeregte Diskussion statt. Ein Kapitän der Luftpolizei umschritt kopfschüttelnd den Apparat.

„Ich kann ihn nicht freigeben, Mister. Die Konstruktion ist einfach unmöglich. Vielleicht kommt es hoch, aber ich garantiere Ihnen, es fällt wie ein alter Topfdeckel herunter."

Überlegen lächelte André d'Hericourt. „Ich habe mit der Maschine, wenigstens einer ähnlichen schon in Paris Flüge ausgeführt. Die Schnelligkeit der Propellerumdrehung saugt die Luft über dem Flugzeug hinweg. Luftleerer Raum, Mister."

„Blödsinn!" knurrte der Kapitän.

Der Fabrikant trat hinzu. Für ihn kam es einzig und allein darauf an, daß der Flug stattfand. Zunächst unentschlossen, ob er die Maschine bauen sollte, deren Ausführung namhafte Fabriken abgelehnt hatten, waren seine Bedenken durch eine größere Barzahlung d'Hericourts beschwichtigt worden. Auf jeden Fall war es eine glänzende Reklame für seine Fabrik. Sein Name würde in allen Zeitungen genannt werden. Und — passierte dem Erfinder etwas — er konnte nichts dafür. Pioniere des Fortschritts fielen überall als Opfer.

„Ich halte den Apparat für absolut flugsicher!" erklärte er kategorisch. „Wollen Sie den Fortschritt aufhalten, Kapitän? Soll die Erfindung nach Frankreich gehen?"

Der Kapitän machte ein mißmutiges Gesicht. Womöglich würde er noch einen Rüffel einstecken müssen. „Ich lasse den Flug nur zu, wenn der Flieger mit Fallschirm ausgerüstet ist."

„Das Modell hat sich glänzend bewährt! Die Erfindung ist bereits beim Patentamt angemeldet." Unter Zurschautragung seiner ganzen Einbildung setzte André hinzu: „Amerika wird mir dankbar sein."

Händeklatschen... Hochrufe... Er zog die schweren, ledernen Handschuhe aus und hielt sie wie ein triumphierender

Faustkämpfer hoch in die Luft. Photographen stürzten von allen Seiten herbei, liefen wie flinke Wiesel um den Flieger herum, im Vorbeihuschen das Bild auf die Platte bannend... Kinooperateure drehten... Die Polizei schwärmte in einer Schützenlinie aus, das ganze Feld freimachend.

Die Tribünenbesucher erhoben sich, stiegen auf die Sitzbänke... Ein aufmunterndes, begeisterndes Geschrei schwoll an... Sympathiekundgebungen für diesen smarten Franzosen, der Amerika seine Erfindung schenkte.

Die Propeller fingen an zu surren. Immer schneller peitschten sie die Luft. Eine lastende Stille lag über dem Flugplatz. Sachte hob sich der weiße Vogel vom Boden und stieg senkrecht in die Luft, schwebte über den Köpfen, beschrieb eine Linkskurve und strebte in höhere Regionen.

Der Kapitän stand mit dem Fabrikanten mitten auf dem Flugplatz. Seine Augen waren halb zugekniffen, seine Nasenflügel vibrierten. „Alle Achtung! Hätte ich nicht für möglich gehalten." Der Fabrikant strahlte.

In dem Meer nach oben starrender Menschen stand Lilo de Pirelle, ein hektisches Rot auf den sonst so kühlen Wangen. Neben ihr die grand-mere, in den runden Kinderaugen eine unverhohlene Angst über all diese Ereignisse. Merkte denn Solm nicht, was in Lilo vorging? Sah er nicht den ekstatisch-begeisterten Ausdruck in ihren Zügen?

Reginald starrte über das Feld, über dem der Flieger wie ein weißer, leise singender Vogel hing. War denn Gloria Smith nicht da? Warum nicht? Wo war sie denn?

André d'Hericourt hatte die Höhe erreicht, die er für einen ersten Probeflug für angemessen hielt.

Mochte man ihm alle anderen guten Eigenschaften absprechen — Mut besaß er. Und zudem war er selbst felsenfest von sich überzeugt.

Um ihn das Blau des Alls. Winzige, schwarze Punkte die Menschen unter ihm. Weiße, kleine Scheiben die anderen Flugzeuge. Er selbst der Matador, zu dem sie aufschauten.

Ein unendliches Kraftgefühl weitete seine Brust. Er vergaß die unsauberen Wege, die ihn so weit gebracht.

Er war am Ziel! War ein Schöpfer, ein Pionier, ein Großer des Lebens!

Drei Griffe an den Hebeln. Der Propeller, dessen gleichmäßige Drehungen ihn emporgerissen, verlangsamte seinen Schwung. Nun galt es. Wieder einige Griffe. Unbeweglich hing das Flugzeug im Äther. Plötzlich sackte es ab.

Der Zeiger des Höhenmessers sauste abwärts. 700... 600... 500... Viel zu schnell! Eine jähe Furcht krampfte sein Herz zusammen. Was war das? Konnte der Kreisel das Flugzeug nicht halten. Andrés Gesicht wurde fahl. Die Luft umpfiff ihn wie heulender Sturm. Schweiß brach aus allen Poren. Er stellte die Hebel wieder um. Mit einem Satz sprang die Maschine in die Höhe... Glitt ausrutschend hinten ab, zeigte mit der Spitze direkt in den Himmel.

Von irgendwoher ein Aufschrei. — Der Schrei der Tausende, der sich zu einem einzigen Entsetzen vereinigte.

Der Höhenmesser raste abwärts... 300... 200... Meter.

„Ich stürze ab!" war Andrés letzter Gedanke. Er riß an dem Ledergürtel, der ihn an den Sitz festschnürte. Aber die Schwere des Kreisels hatte ihr Werk getan.

Wie ein blitzender Meteor sauste das Flugzeug, den Schwanz nach unten — auf die Erde zu... Überschlug sich zwei — dreimal!

Auf dem Flugplatz auseinanderfliehende Menschen. Wilde, gellende Schreie. Die Maschine krachte auf die Erde, bohrte ein tiefes Loch in den umherspritzenden Rasen.

Aus dem Benzintank eine wilde, helle Flamme. Der knatternde Donner einer Explosion. Hervorschießende Stichflammen. Eisenteile in die Runde geschleudert.

*

Der entsetzensvolle Schrei der Menge, als sie erkannte, daß das Flugzeug abstürzte, schien in Lilo de Pirelle körperlich geworden zu sein. Ihr schönes, jetzt schneeweißes Gesicht, auf dem allein der geschminkte Mund ein rot flammendes Mal bildete; durchflog die ganze Skala menschlicher Erschütterung, bis der Ausdruck eines unendlichen Schmerzes darauf für immer eingeprägt blieb.

Einen hohen wilden Schrei ausstoßend, stürzte sie die Treppe hinunter auf den brennenden Scheiterhaufen zu, der jetzt der Mittelpunkt von herbeiströmenden Rettungsautomobilen, Polizei und sensationslüsternen Menschen wurde.

Die Kraft ihrer Verzweiflung war so stark, daß sie die Massen durchbrach und als eine der ersten in die Nähe der Unglücksstelle gelangte, die noch immer von kleinen Explosionen erschüttert wurde.

In ihrer Leidenschaftlichkeit, die nun mit jahrelang unterdrückter Kraft aus ihr herausbrach, wäre sie wohl selbst den Flammen zum Opfer gefallen, wenn nicht Reginald, der ihr gefolgt war, sie zurückgerissen hätte.

Haßerfüllt blickte sie ihn an. „Was willst du von mir? Laß mich los!"

„Lilo, komm doch zu dir — was willst du tun?"

Es war, als ob diese Frage alle Kraft von ihr genommen hätte. Sie schrie noch einmal auf, kurz, hell, und von Schmerz zerrissen. „Rette ihn, so rette ihn doch! Siehst du denn nicht, daß er verbrennt?"

Die Feuerwehr drängte sie zurück. Zischende Wasserfluten ergossen sich auf das brennende Gewirr.

Reginald sah Lilo fest an. „Du hast André d'Hericourt geliebt?"

„Ich habe immer und immer nur ihn geliebt!"

Ehe Reginald es verhindern konnte, hatte sie sich von ihm losgerissen und war den Männern nachgeeilt, die jetzt auf einer verdeckten Bahre davontrugen, was sterblich war von André d'Hericourt.

*

Menschenherzen gehen in die Irre. Glauben geradeaus auf gutem Weg zu sein, und stehen plötzlich erschüttert vor dem Abgrund. Blitzhaft erhellt sich in solcher Minute die Vergangenheit, deckt die innersten, verborgen schlummernden Gefühle auf.

Reginald sah Lilo de Pirelle nach, als liefe ein fremder Mensch von ihm fort und nicht die Frau, für die er sein Leben hatte opfern wollen. Gedanken, Fragen, Vermutungen, verzerrte Kombinationen türmten sich vor ihm auf.

Lilo liebte André d'Hericourt. Hatte ihn stets geliebt!

Was war dann mit Gloria Smith? Er sah Charles Risons Gaunerphysiognomie vor sich. Sollte er die Hand im Spiele haben? Warum wollte er ihn glauben machen, daß der Franzose und Gloria Smith...? Hatte man ihn täuschen wollen?

Ein Angstgefühl stieg in seine Kehle. Wo war Gloria Smith?

Rücksichtslos bahnte er sich einen Weg aus dem Gedränge, fand sein Auto, warf sich hinein.

„Zum Boardinghaus in der 78. Straße!"

Hinter ihm brandete noch der Lärm der aufgeregten Menge. Er schloß die Augen, um sich zu beruhigen, aber er fand keinen Ausweg aus dem Irrgarten, in dem seine Ahnungen verzweifelt umherliefen.

Warum hatte Gloria diesen Brief geschrieben? Diesen Brief, an dessen Echtheit nicht zu zweifeln war...

Er sah ihr Gesicht, vor sich, fühlte förmlich ihre Blicke, das warme Aufstrahlen ihrer Augen, wenn er eintrat — fühlte ihre Lippen auf seinem Mund, den er einmal — in einer unklaren Verwirrung — geküßt hatte.

Sein erhitztes Gehirn erwog die schreckhaftesten Vorstellungen, was mit ihr geschehen sein könne. Intuitiv erkannte er, daß ihre Abreise nicht Wahrheit, daß sie ein Werk Charles Risons war.

Ein tiefer Schmerz erfüllte ihn. Ein brennendes Heimweh nach ihrer Nähe. Wo war sie — sein kleiner tapferer Kamerad? Ahnte sie nicht, fühlte sie nicht, wie allein und verlassen er war? (Fortsetzung folgt.)

Man hält manche Frauen für klug, und sie haben doch nur den Instinkt der Güte und das ist so viel mehr. **Maetzke.**



Neue Sprüche.

Von Will Vesper.

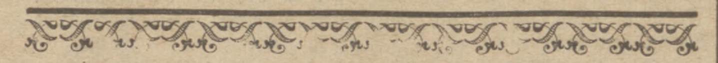
Immer wieder soll der Tag
Uns die Seele fröhlich weiten.
Was uns auch geschehen mag,
Stört uns nicht im Weiterschreiten.
Hinter uns mag müd entgleiten
Die so schnell verbrauchte Zeit.
Vor uns glänzt in allen Breiten
Lockend die Unendlichkeit.

*

Nimm nur keinen Wicht zu wichtig,
Alles Kleinliche zerbricht dich.
Lerne schweben, lerne tanzen
Und erfreue dich am Ganzen
Dieser großen, bunten Welt,
Wenn das Kleine dir mißfällt.
Lerne munter um dich schauen,
Tätig, rüstig, voll Vertrauen,
Gutem Freunde nah gesellt.
Vorwärts geht es alle Tage.
Aufwärts —? ist noch eine Frage.
Freu' dich tätiger Lebensart,
Unbedingter Gegenwart.

*

Immer wieder ist ein Grund gefunden
Sich der schönen, lieben Welt zu freuen.
Auch nach dumpfem Kampf und vielen Wunden
Wollte nie ein Lachen mich gereuen.



Die Spionin aus Albanien.

Von Ernst Heller.

Erfolg, Reichtum, Luxus und — plötzlicher Tod. Das ist in kurzen Worten der Schicksalsweg so mancher Spionin in den letzten Jahren gewesen. Das war auch das Leben der geheimnisvollen Zeinep Vlora, der albanischen Spionin, von der man in der englischen Öffentlichkeit nicht sprechen darf, von der aber um so mehr geredet wird.

Eines Winterabends, vor wenigen Monaten, fand ein Schutzmann am Fuß des Londoner Nationaldenkmals für die Gefallenen des Weltkrieges eine stattliche Frau in den dreißiger Jahren liegen. Ihr Herz schlug noch schwach. Sie starb kurz darauf im Krankenhaus, ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben.

Die Berichterstatter witterten ein Geheimnis. Sie suchten es zu durchdringen und stießen auf den Widerstand der Behörden: „Hände weg von der Sache! Außenpolitische Rücksichten verbieten jede Verlautbarung." Die Nachforschungen der Zeitungen setzten trotzdem ein. Das Ergebnis monatelanger Bemühungen war sensationell: Mit vierzehn Jahren hatte Zeinep Delwina, eines der schönsten Mädchen Albaniens, ein Mitglied einer bekannten Familie des Landes geheiratet, Djemil Vlora. Die junge Frau verdankte es ihrer strahlenden Schönheit, wenn sie unter vielen auserlesen wurde, den Prinzen von Wied zu begrüßen, als er zum ersten Mal sein neues Fürstentum betrat, das er bald darauf wieder verlassen sollte.

Das Haupt des Hauses Vlora, der sogenannte Fürst Nureddin, hatte die geschiedene Frau des amerikanischen Multimillionärs Frank Gould geehelicht. Gelegentlich eines Familientages wurde Zeinep dem „Herrscherpaar" vorgestellt. Nureddin war vom Liebreiz seiner jungen Verwandten so entzückt, daß er wortlos den Strauß vom Kleid seiner Frau riß und ihn Zeinep in die Hand drückte. Die tödlich beleidigte Amerikanerin ließ sich scheiden.

Eines Tages trat ein Gesandtschaftssekretär an die junge Frau heran: „Ich kann Sie mit einem Mann bekannt machen, der Ihnen Schmuck, Kleider, Wagen, kurz alles geben will, was Sie sich wünschen. Sie brauchen ihm nur ein wenig in seinem schweren Amt zu helfen. Sie sind die Spionin, wie wir sie uns nur wünschen können: Schön, gewandt und klug." Der Handel kam zustande, und Zeinep Vlora trat als Agentin in den Dienst einer europäischen Großmacht.

Sie arbeitete vorzüglich. Den Diplomaten und Offizieren, die ihren Reizen verfielen, lockte sie ungemein geschickt durch anscheinend unverfängliche Fragen bruchstückweise Geheimnisse aus dem Munde, ohne ihrer Frauenwürde dabei etwas zu vergeben. Sie wußte sich dadurch umso begehrter zu machen und hatte unerwartet große Erfolge. Ihre Auftraggeber statteten sie dafür mit allem aus, was sie sich wünschen konnte.

Die Krönung ihrer Laufbahn war es, als es ihr gelang, einen europäischen Landesherrn in ihr Netz zu locken. Sie berückte ihn so sehr, daß er ihr unvorsichtige Liebesbriefe schrieb, die sie sorgfältig aufhob. Das Abenteuer führte dazu, daß ihr Mann sich von ihr scheiden ließ, wofür sie ihm nur dankbar war. Ihre Auftraggeber wollten mit der Veröffentlichung der königlichen Liebesbriefe einen öffentlichen Skandal hervorrufen, der den Monarchen zur Abdankung zwingen mußte. Zeinep Vlora aber kam auf den Einfall, selbst Kapital aus den verfänglichen Briefen zu schlagen, und bot sie dem König gegen eine Riesensumme an. Der Landesherr antwortete nicht. Nun trat die Spionin mit anderen politischen Gegnern des Monarchen in Verbindung, um die verfänglichen Briefe dorthin zu verkaufen. Sie erhielt die Mitteilung, zwei Herren würden sie besuchen, um sich von der Echtheit der Briefe zu überzeugen. Zeinep Vlora empfing die Abgesandten, ließ sie in den Liebesbriefen blättern und nickte befriedigt, als sie die Bestätigung erhielt: „Unser Auftraggeber wird das Bündel erwerben. Dürfen wir morgen mit der ausbedungenen Summe wiederkommen und die Papiere in Empfang nehmen?" Die Herren gingen. — Als Zeinep Vlora die Briefe wieder verschließen wollte, wurde sie kreidebleich: Sie hielt einige belanglose Blatt Papier in der Hand. Die beiden Herren waren in Wirklichkeit königliche Geheimagenten gewesen, die auf irgend eine Weise von dem Angebot der Spionin an die politischen Gegner des Monarchen erfahren und unter den Augen der schönen Frau mit taschenspielerhafter Geschicklichkeit die Briefe vertauscht hatten.

Der Stern der Meisterspionin war im Sinken. Ihr Mißgeschick mit den königlichen Liebesbriefen spielte hierbei freilich keine Rolle. Vielmehr waren gerade ihre sonstigen Erfolge die Ursache für ihren Abstieg. Es gab nämlich kaum noch einen Diplomaten, der Zeinep Vlora nicht gekannt hätte. Sie konnte nirgends mehr ihre Rolle als Lockvogel spielen. Ihre Auftraggeber hatten keine Verwendung mehr für die Abenteuerin, für die allzu bekannte Meisterspionin. Die reichen Zuwendungen von seiten der drei Mächte, für die Zeinep Vlora zuletzt arbeitete, blieben aus. Die Motorjacht, ein Kraftwagen nach dem anderen, ihre Landhäuser, ihr Schmuck, alles mußte allmählich verkauft werden. Zeinep Vloras früher unbeschränkter Kredit in den europäischen Weltstädten war gesperrt, und schließlich kam die Not.

Es erschien natürlich, daß Zeinep Vlora, an den größten Luxus gewöhnt, nun ihrem Leben durch Gift ein Ende bereitete. Eine Erklärung dafür, warum sie sich gerade zu Füßen des englischen Gefallenendenkmals vergiftete, konnte nicht gebracht werden. Die Berichterstatter suchten das Geheimnis zu lüften und stießen auf ein weiteres: Sie erfuhren, daß Zeinep Vlora am Tage ihres Todes von Paris her eingetroffen war. Was führte die Frau dann so rasch an das Standbild? Eine Antwort hierauf war nicht zu finden. Dann hörte man, daß bei der Leichenöffnung größere Mengen Kaliumpermanganat gefunden worden waren. Hatte man jemals gehört, daß ein Mensch auf den Gedanken gekommen wäre, sich mit dem verhältnismäßig harmlosen übermangansauren Kali zu töten? Oder sollte die Spionin es als Gegenmittel genommen haben, weil sie glaubte, vergiftet worden zu sein? Die Vermutung war nicht von der Hand zu weisen, denn nun sickerte es durch, daß Zeinep Vlora ihre Kenntnisse über das Spionagesystem der zuletzt von ihr mit Nachrichten belieferten Macht an eine andere zu verkaufen versucht hatte. Konnte solcher Verrat unbestraft bleiben?

An diesem Punkt griffen die englischen Behörden noch einmal scharf ein. Im Unterhaus wurde die Anfrage nach dem wahren Sachverhalt um den Tod der Albanerin mit der schroffen Entgegnung erledigt: „Mit Rücksicht auf diplomatische Verbindungen darf hierzu nichts mehr gesagt werden.“ Für die Behörden ist damit die Sache erledigt. Aber das Rätselraten um den Tod der schönen Spionin geht weiter.

Nummer neun: Die Sensation!

Skizze von Gerd Land.

Selten war am Tage vor dem Programmwechsel das große Varieté so gut besucht gewesen wie an diesem Abend. Das Interesse der Massen galt dem unwiderruflich letzten Auftreten der siamesischen Zwillinge „Inge Borgia und Irma Gardia“, jener bildschönen, zusammengewachsenen Schwestern, die überall Triumphe feiern konnten.

Ein berühmter Chirurg hatte dem Drängen der Schwestern nachgegeben und würde zu der gefährlichen Operation schreiten, welche die Mädchen voneinander trennen sollte. Glückte die Operation, so gab es natürlich die Sensation nicht mehr, die viele Jahre hindurch die internationalen Varietéprogramme beherrschte . . .

Während vor dem überfüllten Zuschauerraum Illusionisten und Ballettruppen, Parterreakrobaten und Drahtseilakte in unaufhörlicher Folge wechselten, belagerten hinter den Kulissen Reporter und Berichterstatter medizinischer Fachzeitschriften die Garderobe der Schwestern.

Durch einen Zufall war das Gerücht von der bevorstehenden Operation in die Öffentlichkeit gedrungen. Ein Zufall brachte den Namen des Chirurgen mit dem Fall dieser Weltsensation in Verbindung. Und wie stets, hatte auch dies Gerücht alsbald sehr bestimmte Formen angenommen. Die Schwestern taten nichts dazu, es zu zerstören. Es lag ja im Interesse ihrer gegnwärtigen und letzten Direktion, die Spannung des Publikums bis zum Programmwechsel auf die Starnummer zu lenken! Morgen würden riesige Lettern auf den Anschlagsäulen bereits das Auftreten des berühmten Musicalclowns verkünden . . .

Den Schwestern, die vor den Schminktischen saßen und sich für ihren Auftritt zurecht machten, war die Tatsache, daß sich die Öffentlichkeit so stark mit ihrem ferneren Schicksal beschäftigte, höchst unangenehm. Die Reporter wurden abgewiesen, mit der Begründung, die Damen gäben vor ihrem Auftritt keine Auskünfte. Die Garderobiere vertraute gegen ein Trinkgeld einem der Herren das Hotel an, in dem die siamesischen Zwillinge wohnten. Sie tat es im Auftrage ihrer Damen, die sofort nach der Vorstellung mit unbekanntem Ziel verreisen würden. Die Koffer mit den merkwürdigen Kleidern, die an der Schulter „zusammengewachsen“ waren, befanden sich bereits auf dem Bahnhof.

Die Artistinnen, denen die außerordentliche Ähnlichkeit zu Hilfe kam, waren nämlich keine siamesischen Zwillinge. Inge Borgia und Irma Gardia trugen entsprechend gearbeitete Kleider, und ein jahrelanges Training hatte sie in die Lage versetzt, am Varietéhimmel Millionen zu erwerben. Eine unerhörte artistische Leistung vollbrachten die beiden an jedem Abend. Es war vom artistischen Standpunkt aus eine ungleich hochgradige Leistung, als wären sie tatsächlich zusammengewachsen. Drei Jahre spielten sie nun auf der Bühne und im Leben körperliche Anormalität, wohl wissend, daß sie, als „Imitatorinnen siamesischer Zwillinge“ angekündigt, nicht den Bruchteil ihres Erfolges gehabt hätten, denn eine lediglich artistische Schaunummer vermochte mit der Seltenheit dieser körperlichen Beschaffenheit keineswegs in Wettbewerb zu treten.

Das jahrelange Training, j e d e Bewegung — auch außerhalb der Bühne! — gemeinsam zu tun, keinen Schritt ohne die andere zu gehen, dies harte, oft aufreibende Training, das ihnen schließlich auch eine völlige Übereinstimmung der Gedanken und der unterbewußten Handlungen verlieh, jetzt hatte es seine Früchte getragen. Inge Borgia und Irma Gardia waren reich. Ingeborg Vansteen würde sich einen Landsitz kaufen, Irmgard Vansteen wollte reisen über Ozeane und Kontinente, getrennt von der Besitzung ihrer Schwester. Kein Wunder, daß die normalen Zwillingsschwestern den sehnlichen Wunsch hatten, einander jahrelang nicht zu sehen. Sie kannten sich wegen des d a u e r n d allzu engen Beisammenseins zu genau, sie kannten sich bis zum Überdruß . . .

Die Glocke schrillte. Der Inspizient schrie: „Auftritt!“ Das Nummernmädchen war mit der Programmnummer „9“ in die Kulisse getänzelt. Ein Tusch. Vorhang!

„Inge Borgia und Irma Gardia“ — auch durch die Gänsefüßchen auf den Plakatsäulen, in den Programmheften gleichsam verbunden, verkettet — sitzen am Flügel und spielen. Humoristisches Zwischenspiel: Inge Borgia verheddert sich. Irma Gardia hört auf und sagt: „Geh doch fort, wenn du nicht spielen kannst!“ Verständnisinniges Gelächter im Publikum.

Ein Gesangsduo folgt. Danach der berühmte Tanz mit den männlichen Partnern!

„Eine Leistung!“ sagen die Leute im Zuschauerraum und wissen nicht, daß es eine viel größere Leistung ist, als sie ahnen, da ja nicht die unbedingte Notwendigkeit vorliegt, einen jeden Schritt so auszuführen. Hier bieten zwei normalgebaute Menschen eine unerhörte artistische Nummer.

Da, plötzlich, gellt eine keifende Frauenstimme von einer der ersten Parkettreihen durch das Riesenhaus: „Auseinander!“ schreit diese Stimme. „Auseinander, ihr da oben!“

Ein dröhnendes, nicht endenwollendes Gelächter folgt diesem — wie man annimmt — natürlich bestellten Ausruf.

Die Schwestern aber auf der Bühne beschleicht ein lähmendes Entsetzen. Mit hundert Möglichkeiten haben sie gerechnet. Damit, daß etwa ein Bürger ihrer Heimatstadt sie entlarven könnte, einer der Tanzpartner, daß die Schneiderin, welche die Doppelkleider anfertigt und also um ihre normale Beschaffenheit weiß, sie entlarven könnte . . . Aber daß die Garderobenfrau, dieses stets willige, unscheinbare Etwas, sie jetzt nach fast beendetem Gastspiel, am Ende der drei Jahre, verraten würde, das hätten sie nie für möglich gehalten!

Verwirrt sind die Tanzpartner in die Kulisse gegangen. Immer noch schreit die hysterische Person: „Auseinander! Auseinander!“

Die Musik spielt unentwegt weiter. Und das Publikum wird bereits ungeduldig!

Jetzt muß etwas geschehen. Ratlos steht der Direktor, der keine Ahnung von dem Schwindel hat, in der Kulisse.

Und gleichzeitig werden beide Schwestern von einem Gedanken durchzuckt! Bevor die Garderobenfrau, eine ehemalige Artistin, verbittert durch schnöden Abschied, „Schwindlerinnen!“ rufen kann, haben sich „Inge Borgia und Irma Gardia“ das Doppelkleid heruntergerissen und stehen nun da, zwei normale Menschen, Schwestern, die einander zum Verwechseln ähnlich sehen!

Brausender Applaus dankt den Schwestern für die „Enthüllung“ des Geheimnisses. Strahlend eilt der Impresario auf die „entzweiten“ Schwestern zu, die niemals so einig waren wie in diesem Augenblick, einig, noch nicht vom Schauplatz abzutreten, sondern nun, als Artistinnen von Weltklasse anerkannt, diesen Erfolg weiter auszukosten...

Zehn Minuten nach dem vermeintlichen letzten Auftritt haben die vermeintlichen siamesischen Zwillinge bereits Verträge für ein weiteres Jahr unterschrieben: Ingeborg und Irmgard Vansteen, „Inge Borgia“ u n d „Irma Gardia“!



Lustige Ecke



Naiv. Ein Herr Pritsch aus Thüringen verlor in Berlin seine Krawattennadel mit einer echten Perle. Er begab sich auf die Polizei und meldete seinen Verlust an.

„Wir werden alles tun, um die Nadel wiederzufinden“, sagte der Beamte.

Am nächsten Tag bummelt Herr Pritsch durch Berlin. Erfreut murmelte er:

„Die Berliner Polizei ist doch wirklich großartig. Überall buddeln sie die Straßen auf, um meine Nadel zu suchen.“

*

* **Boshaft.** Erste Freundin: „Ich komme gerade aus dem Verschönerungssalon!“

Zweite Freundin: „Er war wohl geschlossen?“

Verantwortlicher Redakteur: M a r i a n H e p k e; gedruckt und herausgegeben von A. D i t t m a n n T. z o. p., beide in Bromberg.